

sie deshalb 1948 eine Fachschaft ein, die die Verwendung der Gelder näher umschrieb als a) Beiträge zur Förderung des Weltfriedens, b) Beiträge zur Festigung freiheitlicher und demokratischer Grundsätze, c) Beiträge zur Behebung wirtschaftlicher Not, wo immer sie auftritt. Die Treuhänder gingen noch einen Schritt weiter. Anstatt sich in der Verteilung den zufällig einlaufenden Bittschriften zu überlassen, wollten sie in Zukunft die Initiative selbst übernehmen. Im ersten Jahr dieser aktiveren Verwaltung wurden Beihilfen von insgesamt 22 Millionen Dollars gewährt. 1951 wurde fast ein Drittel für nicht-amerikanische Unternehmungen aufgewandt: 1 Million für die genannte Universität, 6,5 Millionen zur Linderung der Not in Indien, Pakistan und im Nahen Osten. Von den für Flüchtlinge vorgesehenen 3 Millionen wurde nach einer Meldung von Beginn 1953 eine halbe Million für studierende Flüchtlinge Deutschlands und Griechenlands ausgegeben. Der Rechenschaftsbericht über 1952 weiß von 11,5 Millionen, die allein für den Weltfrieden ausgegeben wurden. Der Ausdruck ist insofern irreführend, als er von dem nüchternen Sinn der Treuhänder nichts verrät, die keine Weltanschauung des Friedens, sondern dessen konkrete Voraussetzungen (höhere Schulen, Berufsschulen, Landwirtschaftsschulen, Wohnungsbau usw.) fördern. Während der letzten zwei Jahre hat die Stiftung 77 Millionen Dollar zugesagt und davon 56 Millionen bereits ausgezahlt.

Dient diese Freigebigkeit nur der Propaganda? Wenn ja, dann einer sehr sympathischen. Sympathisch berühren auch die Worte, die Paul G. Hoffmann, derzeitiger Direktor des Planungs-Ausschusses, in seinem Jahresbericht Ende 1951 schreibt: „Die Bedürfnisse der Welt sind riesig; vielen davon kann die Fordstiftung nicht abhelfen ... Aber mit Geduld, Ausdauer und Bescheidenheit kann sie im Laufe der Zeit der Menschheit von einigem Nutzen sein.“

Ein Bauprojekt der Quäker. Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß den Elendsvierteln unserer Stadtkerne nicht durch traumhafte Entwürfe von ganzen Zukunftsstädten, sondern nur durch tüchtige Arbeit in der betreffenden Nachbarschaft und im Rathaus beizukommen ist. Erst kürzlich hat eine Gruppe von Bausachverständigen, die auf Einladung zweier Zeitschriften: „House and Home“ und „Life“ zusammengetreten war, wiederum zu örtlich-kommunaler Zusammenarbeit aufgerufen. Sie empfahl unter anderem, daß dort, wo die Häuser im Kern noch gesund sind, eine Wiederinstandsetzung angebracht sei als Abbruch und Neubau. Ein wirklich geldsparender Vorschlag. Von einer solchen bereits begonnenen Wiederinstandsetzung (in Philadelphia berichtet „New York Times Magazine“ vom 24. Oktober 1953. In einen Wohnblock, der früher 25 wohlhabenden Familien diente, waren zwei Quäker-Gemeinden mit 114 Familien eingezogen. Die Wohnungen waren entsprechend verkommen. Die Quäker erkannten, daß es billiger, schneller und leichter sein würde, die noch baufesten Gebäude wiederherzustellen, als sie abzurechen. Mit einem Kostenaufwand, der beträchtlich unter dem von öffentlichen Neubauten liegt, ist es ihnen gelungen, saubere und moderne Wohnstätten zu schaffen. Ihre Planung ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: erstens indem sie keine Rassentrennung vorsieht, zweitens indem sie weithin auf Selbsthilfe beruht. Diese Selbsthilfe — 800 bis 1000 Stunden ungeschulter Arbeit während der Freizeit — ersetzt die Anschlagszahlung, die keiner aufbringen konnte. Zugleich fördert sie einen Geist „guter Nachbarschaft“, indem Neger und Weiße Seite an Seite arbeiten, um einander ein neues Heim zu schaffen. Selbsthilfe ist, wie die Quäker sagen, keine Zauberei und braucht lange, bringt aber auf weite Sicht viele Vorteile mit sich. (America, 7. Nov. 1953.)

Wohnungsnot in Frankreich. „Esprit“ widmet seine Doppelnummer Oktober/November 1953 den Problemen der Wohnungsnot und des Städtebaues in Frank-

reich. Aus dem reichen Material der 250 Seiten starken Veröffentlichung können hier nur einige Ergebnisse mitgeteilt werden. Sie vermitteln eine Vorstellung von dem Ausmaß der Probleme, mit denen sich unsere westlichen Nachbarn herumzuschlagen haben. Sie zeigen aber auch, wie wenig die Eindrücke, die der Frankreichreisende empfängt, etwa nur auf zufälligen, ungünstigen Erfahrungen beruhen.

Für die französische Bevölkerung von 40 Millionen stehen nach der Statistik 13 Millionen Wohnungen zur Verfügung, 6 Millionen auf dem Land (!) und 7 Millionen in der Stadt. Das ergibt etwas mehr als drei Personen je Wohnung. Tatsächlich müssen aber oft 3—5 Menschen in einem einzigen Zimmer hausen. Doch es fehlt nicht nur allenthalben an Wohnraum, die vorhandenen Wohnungen sind häufig alt, baufällig und ungesund, ja geradezu lebensgefährdend. Das Durchschnittsalter der Pariser Wohnungen beträgt 83 Jahre. Nach einer Erhebung im Stadtgebiet von Paris aus dem Jahre 1946 besitzen 20 Prozent der Pariser Wohnungen keine eigene Wasserleitung, 77 Prozent haben kein Bad, bei 54 Prozent liegt das WC außerhalb der Wohnung oder des Hauses. — In Städten über 30000 Einwohnern sind 31 Prozent der Wohnungen ohne Wasser und elektrisches Licht. Auf dem Lande sind es 80 Prozent. — Vienne (Isère), eine Stadt von rund 25000 Einwohnern, besitzt eine einzige Badeanstalt. Nach den dort verabreichten Bädern kämen jährlich auf den Kopf der Bevölkerung 1,5 Bäder! Nicht selten gibt es für ein großes Mietshaus mit 15 Haushalten ein einziges WC. Hier wie anderswo auch, fließen die Abwässer auf offener Straße ab.

Der Wiederaufbau geht viel zu langsam voran. Die Verhältnisse werden als katastrophal bezeichnet. Um der Wohnungsnot zu steuern, müßten jährlich 320000 Wohnungen erstellt werden. In Wirklichkeit sind es aber nur 30000. Italien baut doppelt so viel, und Deutschland gar das Vielfache. Der Wiederaufbau wird durch ungenügende Finanzierung, eine schwerfällige Gesetzgebung und veraltete Methoden im Baugewerbe behindert. Ein Vergleich mit den USA und Deutschland ergibt, daß die Franzosen bedeutend weniger für Wohnung und Wohnkultur ausgeben, dafür aber auf Essen und Trinken großen Wert legen. Auf französische Franken umgerechnet würden, unter Voraussetzung der gleichen Einnahmen, ein amerikanisches und ein französisches Ehepaar, je mit zwei Kindern im Monat ausgeben:

	die amerikanische Familie	die französische Familie
für Lebensmittel	12000 (30%)	28500 (70%)
für Kleidung und Wäsche	4800 (12%)	3250 (8%)
für Wohnung und Heizung	6000 (15%)	3250 (8%)
für Sonstiges	17900 (43%)	5700 (14%)
	40700	40700

Die Zahlen für Deutschland liegen nahe bei den amerikanischen, mit dem Unterschied immerhin, daß der Abstand zu den französischen Zahlen bei den Ausgaben für Lebensmittel nicht so groß, bei denen für Kleidung und Wäsche dagegen noch erheblicher ist.

Kleine Warnung für Journalisten. In seiner geistvollen und frisch geschriebenen Sprachlehre für Erwachsene „Vom ABC zum Sprachkunstwerk“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), die bereits im 50. Tausend vorliegt, macht W. E. Süskind auf eine Gefahr aufmerksam, die unserer Sprache von der Tagespresse her droht, zumal aus den notgedrungen allzurasch aus fremden Sprachen übertragenen Berichten. Er schreibt (auf S. 119) — und gewiß geht das nicht nur die Journalisten an —: